Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 52 (1974-1975)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. Z. 8001 Zürich, Rämistr. 66 52. Jahrgang Nr. 7 Dezember 1974 Auflage 17 000

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich und des Verbandes der Studierenden an der ETH Zürich

Erscheint neunmal jährlich

Redaktion: Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Felix Ritter

Redaktion/Administration: Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 75 30, Postcheck 80-35 598

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 34 00, Telex 55 235, Einsp. mm-Zeile Fr. —.44

Abonnemente: Jahresabonnement (inkl. «konzept») Inland Fr. 21.—, Ausland Fr. 24.—, Bestellungen bei der Administration

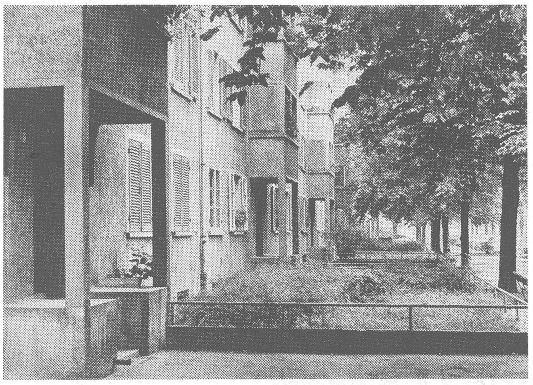
mit konzept

Die Stadt Zürich renoviert ihre Häuser auf dem Buckel der Mieter

Zahlen ja — mitreden nein

Die städtische Wohnkolonie «Bullingerhof» im Kreis 4 soll umgebaut, renoviert und modernisiert werden. Mit einem Projektierungskredit von 220 000 Franken liess die Stadt Zürich dazu ein fertiges Projekt ausarbeiten und überwies dieses mit einem Kreditbegehren von knapp 10 Millionen Franken an den Gemeinderat. Dies geschah im April 1974. Erst im Juli dieses Jahres aber wurden die Mieter der 224 Wohnungen im «Bullingerhof» in einem Brief der Städtischen Liegenschaftenverwaltung erstmals offiziell über das Renovationsvorhaben orientiert. Ob sie die Renovation überhaupt wollen und wie sie diese wollen, darüber wurden sie also nie befragt, obwohl sie es sind, die letztlich die Renovation bezahlen müssen: mit Mietzinserhöhungen bis zu 200%!

Im Jahr 1931 wurde die Wohnkolonie *«Bullingerhof»* gebaut. Seit 40 Jahren aber hat die Verwalterin – die Liegenschaftenverwaltung der Stadt Zürich – in den 224 Wohnungen praktisch nichts renoviert, was Mieter bestätigen. Heute soll nun alles nachgeholt werden, um die Mieter, so schreibt die Liegenschaftenverwaltung in ihrem Brief vom 10. Juli 1974, *«in den Genuss neuzeitlichen Wohnkomfortes kommen zu lassen»*. Was sich diese Mieter indes unter «neuzeitlichem Wohnkomfort» vorstellen, darüber wurden sie nicht befragt. Denn bereits im April hat der Stadtrat ein fertiges Projekt mit einem Kreditbegehren von 9,8 Millionen Franken an den Gemeinderat zur Genehmigung überwiesen. Das Projekt hätte bereits am 4. Dezember 1974 im Gemeinderat behandelt werden sollen, nachdem die Vorberatende Kommission ihre Arbeit Ende November abgeschlossen hatte. Zu Beginn der Sitzung wurde das Traktandum aber von der Liste gestrichen und das Geschäft nochmals an die Kommission zurückgewiesen, weil rechtliche Bedenken bestehen.



Städtische Wohnsiedlung «Bullingerhof» im Kreis 4
Was sind schon 200% höhere Mietzinse in Zeiten der Inflation . . .

Was der Stadtrat will

Das von Architekt Rotach ausgearbeitete Projekt der Stadt sieht unter anderem vor: In alle (bisher ofenbeheizten) Wohnungen sollen *Zentralheizungen* eingebaut und die *Warmwasserversorgung* (bisher Boiler) erneuert werden. Dazu plant die Stadt auch den Bau einer separaten *Heizzentrale*. Die *Badezimmer* sollen auf Kosten der Küche vergrössert und anstelle der alten Wannen mit modernen Einbaubädern versehen werden. In der Küche ist der Einbau von Chromstahl-Spültrögen und Kühlschränken geplant, und in den Schlafzimmern sollen die Täferwände herausgerissen und durch Gipsplatten ersetzt werden. Zudem ist vorgesehen, die bisherigen 3-Zimmer-Wohnungen an der Hardstrasse in 2½-Zimmer-Wohnungen umzubauen. Die dem Strassenlärm ausgesetzten Räume schliesslich sollen *schallhemmende Fenster* erhalten.

Gemäss Weisung des Stadtrats an den Gemeinderat belaufen sich die Gesamtkosten auf 9,8 Millionen Franken. Dieser Betrag aber muss von den Mietern in Form von *massiven Mietzinserhöhungen* erbracht werden. Gemäss Liegenschaftenverwaltung wird dabei der Mietpreis für eine 3-Zimmer-Wohnung von heute 154 Franken auf 390 Franken steigen. In diesem Betrag sind aber die Bauteuerung und die Hypothekarzinserhöhung noch nicht eingerechnet. Nach Rechnung der *Forschungsgruppe «Renovation» des Instituts für Hochbauforschung* würde sich der tatsächliche monatliche Mietzins nach der Renovation auf 470 Franken (exklusive Heizkosten, Elektrisch usw.) belaufen. Dies kommt einer Zinserhöhung von 200 Prozent, also einer Verdreifachung der Mieten, gleich.

Mietzinse im «Bullingerhof»

(gem. Weisung des Stadtrats)	alt Fr.	neu Fr.
2-Zimmer-Wohnung	135	325
2½-Zimmer-Wohnung	154	368
3-Zimmer-Wohnung	154	390
4-Zimmer-Wohnung	214	499

Die Liegenschaftenverwaltung findet jedoch den Betrag von 470 Franken als zu hoch gegriffen, da man im Gefolge der Baukrise mit Angeboten rechnen könne, so dass die Baukosten nach wie vor dem Stand von 1974 entsprechen würden. Selbst wenn dem so wäre (was nicht sicher ist), würde die Mietzinserhöhung noch weit über 150 Prozent betragen. Und selbst wenn man berücksichtigt, dass «normale» Neubauwohnungen in der Stadt Zürich real noch teurer sind, bedeutet der neue Mietzins für die meisten Mieter eine ungeheure Belastung. Denn: Rund 25 Prozent der «Bullingerhof-Mieter» sind AHV-Rentner, viele stehen noch in der Ausbildung, und auch die Erwerbstätigen gehören zur Mehrzahl niedrigen Einkommensschichten an.

Es ginge billiger

Auf die (Hiobs-)Botschaft der städtischen Liegenschaftenverwaltung haben sich nun einige Bewohner der Wohnkolonie zum *«Mieterkomitee Bullingerhof»* zusammengeschlossen. In Zusammenarbeit mit der Forschungsgruppe «Renovation» der ETH nahmen sie das Projekt der Stadt genau unter die Lupe und fanden heraus: Selbst wenn man die Renovation nach den Vorstellungen der Liegenschaftenverwaltung machen würde, gäbe es Möglichkeiten, um den Mietzinsaufschlag zu verringern. So besteht aufgrund des neuen *«Wohnbau- und Eigentumsförderungsgesetzes»*, das ab 1975 in Kraft tritt, die Möglichkeit, beim Bund Subventionen zu beantragen. Dies würde eine Mietzinsreduktion von 20 (für AHV-Rentner bis 40) Prozent auf den neuen Mietzinsen bringen. Eine renovierte 3-Zimmer-Wohnung kostete somit statt 470 Franken nur noch 376 Franken (bei 20 Prozent Subvention) oder 282 Franken (bei 40 Prozent Subvention).

Bei den Renovationskosten selbst ergäbe sich eine Einsparung von rund 500 000 Franken, wenn man auf den Bau einer separaten Heizzentrale verzichten würde. Wie inzwischen auch die Liegenschaftenverwaltung eingesehen hat, könnte der Bullingerhof nämlich an die neue Heizzentrale *Hardau* angeschlossen werden. Die Kosten für die *Schallschutzfenster* schliesslich sollten nicht auf die Mieter überwälzt, sondern mit *Strassenbaukrediten* bezahlt werden.

Wer zur umstrittenen Frage der Renovation von Altwohnungen noch eine andere Meinung erfahren möchte, lese den Artikel «Hundert neue Altwohnungen» von dem ehemaligen zs-Redaktor und jetzigen TA-Mitarbeiter Rudolf Schilling im «Tages-Anzeiger-Magazin» vom 30. 11. 1974. Schilling berichtet in seinem Artikel von der eben beendeten Renovation des «Birkenhofs» am Milchbuck. Die Siedlung Birkenhof stellt einen ähnlichen Fall dar wie der «Bullingerhof» – auch dort müssen nun mehr als doppelt so hohe Mietzinse bezahlt werden wie vorher, mit dem entscheidenden Unterschied, dass dort die Mieter vor der Renovation um ihre Meinung gefragt wurden. (Das TA-Magazin ist beim TA, Postfach, 8021 Zürich, noch erhältlich.)

Umbau von Wohnungen wird abgelehnt

Wie aber stellen sich die Bewohner im Bullingerhof selbst zu den geplanten Renovationen? Um dies herauszufinden, tat das «Mieterkomitee Bullingerhof» das Naheliegendste, was die Stadt bereits vor der Ausarbeitung des Projekts hätte tun sollen, aber bewusst unterlassen hat. Es befragte die Mieter: Dazu wurden zwei Mieterversammlungen einberufen, bei denen jeweils rund 130 Bewohner das stadträtliche Projekt diskutierten und eigene Wünsche vorbrachten. Ausserdem führte das Komitee wiederum in Zusammenarbeit mit der Forschungsgruppe Renovation eine detaillierte Umfrage bei den Bullingerhof-Mietern durch. Auch die SP Zürich 4 hatte bereits im Juli eine schriftliche Umfrage gestartet; bei dieser Befragung wurden allerdings die Kosten für die einzelnen Renovationsvorhaben nicht berücksichtigt.

Die Mieterversammlungen und Umfragen ergaben dabei folgendes Resultat: Der geplante Umbau der 3-Zimmer-Wohnungen an der Hardstrasse in 2½-Zimmer-Wohnungen wird von einer deutlichen Mehrheit der Mieter *abgelehnt*. (Die Stadt hat diesen Umbau beantragt, um die bisher zur Strasse gerichteten Wohnräume nach der Hofseite zu richten, also den Grundriss umzukehren, damit die Lärmimmissionen kleiner werden. Die Mieter fürchten indes, dass man damit die Voraussetzungen schaffen will, um die Westtangente nach bekannter Salamitaktik doch noch über die *Hardstrasse* zu verlängern, obwohl dieses Hardstrassenprojekt von den Zürcher Stimmbürgern 1971 bachab geschickt wurde.)

Die Sache mit den Notwohnungsmietern

Eine Mehrheit der Mieter lehnt auch die geplante Ersetzung der Täferwände durch Gipsplatten und die vorgesehene Vergrösserung des Badezimmers zu Lasten der Küche ab. Dagegen werden der Einbau von Zentralheizungen und die Erneuerung der Wasserversorgung (bei Verzicht auf eine separate Heizzentrale) von der Mehrheit der Mieter befürwortet. Ginge es also nach den Wünschen der Mieter, so könnte man *weniger aufwendige Renovationen* machen und – vor allem mit Einbezug von Bundessubventionen – die Mieterhöhungen in Grenzen halten.

Sorgen bereiten den Mietern auch die mit den Renovationen zusammenhängenden *Umtriebe*. Sollten nämlich Wohnungen (entgegen dem Willen der Mieter) umgebaut werden, so würde das Umsiedlungen bedingen. Und viele Mieter fragten sich darum: Müssen wir aus dem Bullingerhof ausziehen?

In diesem Fall hat die Stadt allerdings bereits vorgesorgt. So befinden sich im Bullingerhof neben den normalen Mietern auch *Notwohnungsmieter*. Diese haben keinen richtigen Vertrag und eine Kündigungsfrist von nur 14 Tagen – sie können also nach Belieben jederzeit abgeschoben werden. Direkt hinausgeworfen wurde bis jetzt zwar niemand, doch hat die Verwaltung bereits einigen Notwohnungsmietern nahegelegt, die Wohnung zu räumen und in eine andere Notwohnung zu ziehen. Viele liessen sich dabei einschüchtern, so dass heute 24 Wohnungen im Bullingerhof leerstehen. Dies ist auch der Grund, warum die Verwaltung den Mietern versprechen kann, niemand müsste wegen der Renovationen den Bullingerhof verlassen.

Mitsprache der Mieter nicht erwünscht

Im übrigen aber will man offensichtlich auf die Bedürfnisse auch der «normalen» Mieter keine Rücksicht nehmen. Eine Mitsprache wird jedenfalls von seiten der Stadt nicht erwünscht.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Eine neue Leistung des «zürcher studenten»

Der «zürcher student» möchte sich stärker als bisher mit dem Hochschul-Alltag befassen, mit dem täglichen Kleinkram im Leben mit der Hochschule sozusagen. Denn immer wieder gibt es etwas, woran man sich stösst, etwas, das einem Bauchweh macht, oder auch etwas, worüber man sich freut. Oder man hat einen Vorschlag, wie dies oder jenes doch viel besser funktionieren würde. Und weil der «zürcher student» gewissermassen das Sprachrohr der Studierenden in Zürich ist, eignet er sich bestens als Briefkasten für eben jene Anregungen oder Klagen. Denn – und dessen darf man gewiss sein – der «zs» wird auch an höchster Stelle aufmerksam gelesen. Er liegt auf dem Nachttisch des Herrn Gilgen wie auf jenem des ETH-Präsidenten und vieler anderer. Er ist der Verstärker der studentischen Anliegen nach oben, oder – anderer Ausdruck für Sprachrohr – ein Megaphon.

Das Megaphon

Wer mitmachen will, schickt seinen Beitrag bis zum Redaktionsschluss (Jan.-Nummer 3. 1. 1975) an folgende Adresse: «zürcher student», Das Megaphon, Rämistrasse 66, 8001 Zürich. Aus Platzgründen müssen wir die Länge der Beiträge auf 20 Zeilen à 50 Anschläge beschränken, andernfalls müssten wir uns Kürzungen vorbehalten. Als Anfang haben in den folgenden Zeilen die Redaktoren des «zs» einmal selbst von der Leber gesprochen.

*

Vor der Mensa sind nicht alle gleich

Die grossen Diskussionen um die Mensapreise und um die nicht sehr soziale Preisdifferenzierung für Studierende bzw. für andere Bäuche sind mehr oder weniger verstummt. Man kann darüber geteilter Meinung sein. Woran ich mich aber immer wieder stosse, ist folgendes:

Keine zweihundert Meter von der Mensa entfernt ist die *Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene (KME)* einquartiert. Das heisst, dort hat es Erwachsene, die ganz- oder halbtags eine Schule besuchen und keinen oder nur einen geringen Verdienst haben. Obwohl es sich also um Leute handelt, die unter genau denselben ökonomischen Bedingungen leben wie Hochschulstudenten, wird ihnen an der Uni-Mensa keine Vergünstigung gewährt. Dabei ist die KME ebenso eine kantonale Schule wie die Uni. Genau dieselben Fakten treffen übrigens für das Oberseminar zu.

Diese ungleiche Behandlung von in Ausbildung befindlichen Personen ist ungerecht, nicht zu begründen und grenzt wohl an Willkür. Dem Vernehmen nach hat die Erziehungsdirektion als zuständige Stelle ein entsprechendes Gesuch der KME-Schüler abgelehnt mit der Begründung, sie könnten in der Kantine der Rämibühl-Kantonsschule essen. Nur sind die KME-Schüler in der Altersklasse der Studenten und nicht der Mittelschüler und treffen deshalb vielleicht ihre Freunde und Bekannten eher in der Mensa an.

Ist es denn so schwierig, diesen simplen Akt der Gerechtigkeit zu vollbringen? Vielleicht als Weihnachtsgeschenk des Herrn Gilgen?

Erfreulicher an der Mensa hingegen ist der Umstand, dass während der Sommerferien auch ausländische Studierende mit der internationalen Legi billiger essen konnten. Das ist wirklich Gastfreundschaft. Die Frage bleibt nur, warum diese Regelung nicht das ganze Jahr über möglich ist.

Reiselustig

Am SSR mag man ja manches kritisieren, aber man kann immer wieder feststellen, dass er sich doch bemüht, in jedem Programm einige Neuerungen anzubieten, was sicher in der ziemlich angespannten heutigen Lage nicht immer leicht fällt.

Im neuesten SSR-Programm ist mir als besonders positiv aufgefallen, dass nun auch verbilligte Bahnbillette für Fahrten nach Deutschland (genauer: nach Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg und Köln) erhältlich sind. Ich finde das sehr erfreulich, da wir uns immerhin im deutschen Sprachgebiet befinden und deshalb sicher mancher Student sich manchmal auch in die Bundesrepublik gezogen fühlt, sei es aus kulturellen Gründen oder weil er dort Freunde hat.

Eine Frage taucht da bei mir auf: Könnte man nicht auch in Frankreich mehr Destinationen anbieten (denn obiges gilt umgekehrt für unsere welschen Kommilitonen)?

Hans Huber
ein Synonym für Medizin und Psychologie

Hans Huber
das Sortiment mit der klaren Konzeption und dem grossen Laden

Hans Huber
Buchhandlung für Medizin und Psychologie

Zeltweg 6
beim Schauspielhaus
01 34 33 60

(Fortsetzung von Seite 1)

So erklärte mir Stadtrat *Dr. Max Koller* auf die Anfrage, warum man denn nie nach den Wünschen der Mieter gefragt habe: Man könne nicht auf die jetzige Mieterschaft abstellen, sondern müsse auch an künftige Bewohner denken. Koller befürchtet dabei, dass die Wohnungen beim jetzigen Standard später nicht mehr vermietet werden könnten, es sei denn, man wolle dort Zigeuner.

Noch deutlicher drückte sich Koller in einer Sendung der «*Antenne*» im Schweizer Fernsehen aus: «*Die Kolonie ist überaltert bezüglich der Mieter, die(se) Mieter werden gelegentlich verschwinden aus dieser Kolonie. Wir müssen neu vermieten können, wir hoffen, dass wir junge Leute mit Kindern bekommen. Denen müssen wir einen gewissen Komfort anbieten können.*» Dass die Renovationen aber doch von den jetzigen – weniger steuerkräftigen – Mietern bezahlt werden müssen, betrachtet der Finanzvorstand als «*Konflikt, den man nicht lösen kann*».

Dass sich die Bewohner des Bullingerhofs nun doch um ihre Angelegenheit kümmern und offensichtlich andere Bedürfnisse zeigen, als dies die Pläne der Stadt vorsehen, nimmt man hier nur mit grossem Stirnrunzeln zur Kenntnis. So wurde dem Mieterkomitee von seiten der Liegenschaftenverwaltung schon mehrmals vorgeworfen, es sei ein «*Unruhestifter von aussen*», welcher die Mieter gegen die Verwaltung aufhetze. Dass dieses Komitee sich ausschliesslich aus Mietern des Bullingerhofs zusammensetzt und keiner politischen Gruppe oder Partei verpflichtet ist, wird dabei elegant verschwiegen. Dafür schrieb die Liegenschaftenverwaltung am 5. November einen Brief an alle Mieter mit dem Appell, sich für Fragen der Renovation künftig nur noch vertrauensvoll an die Verwaltung zu wenden ...

Komische Entscheide in der gemeinderätl. Kommission

Den Mietern und dem Komitee blieb die Hoffnung, dass wenigstens die *gemeinderätliche Kommission* auf ihre Wünsche eingehen werde. Dies war aber eine Illusion, wenn man die Entscheide der Kommission betrachtet, wie sie an der Schlusssitzung vom 26. November gefällt wurden: Zwar beantragt die Kommission dem Gemeinderat, auf den technisch unsinnigen Bau einer separaten Heizzentrale zu verzichten. Auch der geplante Umbau der Wohnungen an der Hardstrasse, der vom Stadtrat beantragt wurde, fand in der Kommission keine Gegenliebe. Dagegen kommt nun eine neue Idee aus der «Küche» der Kommission. Eine Mehrheit der Kommission beantragt nämlich, die bisherigen 3-Zimmer-Wohnungen des Bullingerhofs an der Agnesstrasse in 4- und 1½-Zimmer-Wohnungen umzubauen. Offenbar will man damit das theoretische Leitbild, die Stadt wieder vermehrt mit Familien zu bevölkern, am Einzelfall «Bullingerhof» durchexerzieren. Auf den ersten Blick mag dies einleuchten. Berücksichtigt man aber, dass anderseits dauernd günstige Familienwohnungen in der Stadt Zürich, die sich in privater Hand befinden, abgerissen oder in Büros und Appartements umfunktioniert werden, so handelt es sich hier um eine reine Alibihandlung.

Entscheidend bei diesem Vorhaben aber ist, dass die Mieter selbst *diesen Umbau gar nicht wollen*. Und das wusste die Kommission. Als nämlich einige Kommissionsmitglieder, die an der zweiten Mieterversammlung teilnahmen, um zu «*hören, was die Mieter wünschen*», diesen neuen Vorschlag zur Diskussion stellten, wurde er von den Mietern einstimmig abgelehnt. Trotzdem beharrte die Kommissionsmehrheit, wie der Schlussentscheid zeigt, auf diesem Antrag.

Auch was die *Subventionen* betrifft, konnte sich die Kommission lediglich zu einer (nicht bindenden) Empfehlung durchringen, der Stadtrat möge Subventionen beim Bund beantragen, falls er die Bedingungen akzeptabel findet. Der Entscheid bleibt also dem Gutdünken des Stadtrats überlassen, die Kommission «passt». Man befürchtet offenbar auch hier, dass die Wohnungen im Vergleich mit privaten «Renditewohnungen» zu billig kommen könnten ... Auf die weiteren Forderungen der Mieter schliesslich ging die Kommission gar nicht ein.

Betrachtet man den Schlussentscheid der Kommission als Ganzes, so hat man stark das Gefühl, man habe sich auch hier keinen Deut um die Forderungen der Betroffenen gekümmert. Die Kommission verwahrte sich sogar dagegen, dass das Mieterkomitee und die Forschungsgruppe der ETH den Kommissionsmitgliedern die Resolutionen der Mieter und die Resultate der Umfrage überhaupt zustellten. Man empfand dies als ungebührliche Einmischung ... und ging daher gar nicht darauf ein.

Kommt das Gesetz zu Hilfe?

Eine Möglichkeit, den umstrittenen Umbau von Wohnungen an der Agnesstrasse doch noch zu verhindern, bietet nun das neue «Gesetz über die Erhaltung von Wohnungen für Familien» an. Demnach wäre die Umwandlung von 3- in 1½-Zimmer-Wohnungen nicht erlaubt, es sei denn, man würde diese zu Alterswohnungen umfunktionieren. Diese rechtliche Klippe bewog den Gemeinderat am 4. Dezember, das Geschäft an die Kommission zurückzuweisen. Damit wird das Renovationsvorhaben voraussichtlich erst im Januar im Gemeinderat behandelt werden.

Ein «Zückerchen» offerierte die Liegenschaftenverwaltung den «unbequemen» Mietern: So soll eine renovierte 3-Zimmer-Wohnung neuerdings nur noch 351 Franken kosten, obwohl die Renovationskosten im gesamten immer noch gleich hoch sind. Ob diese Zahl verbindlich ist, bleibt fraglich; dass es plötzlich so billig geht, ist verdächtig. (Damit scheinen Bundessubventionen unnötig, damit bliebe die Mitsprache des Bundes aus dem Spiel und die Verwaltung behielte die alleinige «Schirmherrschaft» über den Bullingerhof.)

Verzicht auf Umbau von Wohnungen (aus gesetzlichen Gründen) und tiefere Mietzinse kämen natürlich den Mietern gelegen. Dies will indes nicht heissen, dass man den Mietern aufgrund ihrer Forderungen entgegengekommen ist. Offiziell wurden deren Wünsche, wie erwähnt, ja nicht zur Kenntnis genommen. Das Beispiel, dass sich Mieter um ihre Angelegenheit kümmern und Erfolg haben, könnte ja sonst Schule machen ...

Hanspeter Guggenbühl

Lehrermangel – Krise der Volksschule

Der stille Streik der Zürcher Lehrer

Jahr für Jahr hören mehr Lehrer zu lehren auf. Von den Schulbehörden aber kommen keine neuen Ideen, wie man den Lehrermangel beheben könnte. Dies gibt langsam zu Zweifeln Anlass, ob sie überhaupt willens sind, das Problem grundsätzlich anzupacken. Bisher hat noch keine Behörde die Ursachen des Lehrermangels im Schulsystem selber gesucht: Die Ausbildung der Lehrer ist ja so fortschrittlich. Der Bericht nimmt deshalb die Schulpraxis unter die Lupe und kommt zu bedrückenden Ergebnissen.

Was von der Erziehungsdirektion immer wieder verschwiegen oder verniedlicht worden ist, ist heute Allgemeinwissen: der seit über 20 Jahren anhaltende Lehrermangel verschärft sich zusehends. Hatten letztes Jahr noch «lediglich» 578 Lehrer ihre Stelle auf den Frühling gekündigt, so waren es dieses Jahr 712. Demgegenüber standen 385 Neuanmeldungen von Oberseminaristen. Von den insgesamt 524 neu Patentierten wollten 139 schon zum vornherein keine Stelle übernehmen.

Die Leidtragenden dieser Entwicklung sind nicht nur die Schüler, die zum Teil bis zu sechs Lehrerwechsel in einem Jahr über sich ergehen lassen müssen, sondern auch die Lehrer. Mit der Begründung «Lehrermangel» werden neu benötigte Lehrstellen verweigert (1972/73 rund 150) und die selbst von Erziehungsdirektor *Gilgen* für dringend notwendig befundene Senkung der Klassenbestände verhindert.

Der Hexenglaube

Trotzdem zeugen die Stellungnahmen der Behörden nach wie vor von beschönigendem Optimismus. 83% der Rücktritte wurden als «problemlos» bezeichnet. In der Anfang 1974 erschienenen Werbebroschüre, deren geistiges Niveau man nebenbei nur als Beleidigung auffassen kann, wird der Lehrermangel auf Zauberei zurückgeführt: «*Aber wie verhext – der Lehrermangel in der drittschönsten Stadt der Welt besteht immer noch.*»

Im übrigen beruft man sich auf das völlig unverbindliche Versprechen, dass von den im Jahr 1973 Befragten rund die Hälfte bereit seien, «*in näherer oder fernerer Zukunft wieder im Kanton Zürich zu unterrichten*», oder darauf, dass die Zahlen der Seminaristen steigen. Dass dann auch die Zahl derjenigen steigt, die nach der Patentierung gleich eine andere Tätigkeit ergreifen oder nach zwei Jahren den Schuldienst wieder verlassen, wird dabei verschwiegen.

Konsequenterweise beschränken sich denn auch die Massnahmen der Behörden auf «Pflästerlipolitik» zur «Ueberbrückung» des nun schon 20jährigen «Ausnahmezustands». Hausfrauen und Studenten werden unvorbereitet auf Schulklassen losgelassen, Schulpräsidenten machen ausgedehnte Reisen durch die Schweiz, um andernorts Lehrer abzuwerben. Vom Standpunkt des Lehrers schwerwiegender sind allerdings das Zusammenlegen von Klassen (was seltsamerweise vom Lehrerverein unterstützt wird) und die Ablehnung neuer Lehrstellen. Damit steigt wiederum die Arbeitsbelastung des Lehrers – und die Zahl der Lehrerrücktritte: 35% der 1973 Zurückgetretenen hatten 31 und mehr Schüler pro Klasse, 10 Lehrer mehr als 41 Schüler. «*Die Hälfte der Zurückgetretenen bezeichnet die Grösse der Klasse als unbefriedigend.*»

Dagegen findet es die Erziehungsdirektion scheinbar keineswegs nötig, eine Statistik über die Klassengrössen im Kanton zu veröffentlichen, obwohl diese Zahlen jährlich vom Lehrer gemeldet werden müssen, oder abzuklären, wie viele Lehrer, die den Schuldienst verlassen, tatsächlich wieder zurückkehren. Auch die auf Ende 1973 versprochene nähere Auswertung der Rücktrittsuntersuchungen lässt auf sich warten.

Ursachen sucht man nicht im Schulsystem

Die Behörden versuchen aber nicht nur zu beschönigen und zu verniedlichen, sondern sie behandeln das Problem auch als ein numerisches. Wenn nur die Zahl der Unterrichtenden sich mit der Zahl der Lehrstellen deckt, ist die Welt in Ordnung. Für die Behörden ist nur schlimm, dass diese Uebereinstimmung nicht erreicht wird. Die Möglichkeit, dass der jährliche Rücktritt von über 10% der Zürcher Lehrer auch etwas mit den *Arbeitsbedingungen des Lehrers*, das heisst mit unserem Schulsystem, zu tun haben könnte, wird in den Stellungnahmen der Behörden zum Lehrermangel kaum erwähnt. Im Gegenteil wird immer wieder betont, wie zufrieden die Lehrer seien, wie gut das Verhältnis zwischen Lehrer und Behörden sei usw. usf. Die Rücktritte können also nur rein persönliche Gründe haben: «*Niemand wird das Streben nach Weiterbildung, einen auch in andern Berufszweigen üblichen Stellenwechsel oder den Wunsch nach einer eigenen Familie bei den jungen Menschen aussergewöhnlich finden.*» Auch nicht, wenn es zur Regel wird, dass junge Lehrer nach wenigen Jahren wieder aufgeben, dass ein Viertel der Neupatentierten schon gar nicht anfängt, Schule zu geben, dass bald ein Siebtel des Lehrkörpers jeden Frühling genug hat?

Eben die Erfahrung aus andern Berufszweigen hat gezeigt, dass der Stellenwechsel die dem stark ausgetrockneten Arbeitsmarkt entsprechende Form der Arbeitsverweigerung darstellt. Und wenn selbst die Erziehungsdirektion darauf hinweist, dass die Entlöhnung der Lehrer anscheinend bei den zahlreichen Austritten aus dem Schuldienst nur eine geringe Rolle spiele, wäre es dann nicht naheliegend, in den Arbeitsbedingungen einen Grund für die vielen Rücktritte zu suchen? Genau an diesem Punkt scheinen die Behörden haltzumachen. Was aber nützen alle schönen Worte über die Bereitschaft, den Lehrermangel zu beheben, wenn diese Bereitschaft dort aufhört, wo es gälte, wirkliche Mängel im Schulsystem zu beheben?

Widerspruch zwischen Ausbildung und Praxis

Es ist nicht möglich, hier eine umfassende und abschliessende Behandlung dieses Problemkreises zu geben; es wäre auch nicht wünschenswert, denn dem hat vor allem ein Diskussionsprozess unter der Lehrerschaft selbst vorauszugehen. Aus diesem Grund werden hier lediglich einige Probleme angeschnitten.

Die Ausbildung am Oberseminar ist in zweifacher Hinsicht unzureichend:

1. Es werden erzieherische Idealvorstellungen propagiert, die sich unter den jetzigen Bedingungen in der Schulpraxis kaum verwirklichen lassen. Zum Beispiel wird der Unterricht in Gruppen empfohlen. Die Voraussetzungen dazu («*günstige Raumverhältnisse, genügendes und geeignetes Arbeitsmaterial sowie tragbare Klassenbestände ...*», Blätter für Allgemeine Didaktik am OS) fehlen in der Praxis meistens alle. «*Die Gruppenarbeit gedeiht nur in einer Atmosphäre der Gemeinschaftlichkeit, die ihrerseits nur durch einen partnerschaftlichen Führungsstil erreicht werden kann ... Emotionale Konflikte müssen ausgetragen oder gelöst werden, damit die Gruppe überhaupt arbeitsfähig wird*» – diese Feststellungen stehen in krassem Widerspruch zu dem in der Praxis vorherrschenden Leistungszwang, ausgeübt vom Stoffplan, von Kontrollinstanzen der Behörden und vielfach auch von Eltern.

2. Die theoretische Ausbildung ist zu wenig praxisbezogen, es fehlt die Vorbereitung auf eine Vielzahl von konkreten Problemen, die in der Praxis täglich auftreten, zum Beispiel das Problem der fremdsprachigen Schüler, der Kontakt mit den Eltern (Elternabende) oder die Zusammenarbeit mit andern Lehrern. Die praktische Ausbildung in der Uebungsschule widerspricht auf weite Strecken der am OS vermittelten Theorie. Die Uebungsschulstunden haben den Charakter von *künstlichen Musterlektionen*, denen die Wirklichkeitsnähe und Kontinuität abgeht, und im Praktikum wird der Oberseminarist oft als Vikar behandelt.

Mit Idealen im Kopf, denen die Schulpraxis weitgehend widerspricht, und mit wenigen Antworten auf die vielen Fragen der täglichen Schulpraxis verlässt der Junglehrer das Oberseminar. Die Folge ist nervliche und arbeitsmässige Ueberlastung und in vielen Fällen Resignation.

Der Lehrer wird zum Polizisten

Grosse Klassen, Raumverhältnisse, Unterrichtsmaterial und Stoffplan schränken den Lehrer in seiner methodischen Freiheit ein und zwingen ihn weitgehend zum *Frontalunterricht*. Der einzelne Schüler kann so nur sehr wenig aktiv mitwirken, sein Desinteresse nimmt zu, er langweilt sich und stört somit den Unterricht. Die Arbeit des Lehrers während der Stunde wird dann zum Kleinkrieg gegen Unaufmerksamkeiten und Unruhe. Die Spannungen zwischen ihm und den Schülern nehmen zu, die Disziplin in der Klasse wird zum Hauptproblem. Mit dem einzelnen Schüler kann er sich nicht mehr befassen. Diese Arbeitssituation ist sowohl für die Schüler wie auch für den Lehrer in höchstem Masse unbefriedigend.

In den meisten Schulhäusern arbeitet jeder Lehrer für sich in seinem Schulzimmer, ganz auf seine Klasse konzentriert. Die grosse Vorbereitungsarbeit leistet er allein, wobei der damit erreichte Lernerfolg oft seine Erwartungen enttäuscht. Zudem wird von den Lehrern meist vermieden, in den Lehrerzimmern über Probleme und Schwierigkeiten zu sprechen, um nicht den Anschein zu geben, der Klasse nicht gewachsen zu sein. Der einzelne Lehrer weiss dann meist von seinen Kollegen nur von aussen, wie erfolgreich sie arbeiten, das heisst, wie es in ihren Schulzimmern aussieht, wie ruhig die Klasse während des Unterrichts ist und wie viele Schüler nach der 6. Klasse die Aufnahmeprüfung fürs Gymnasium oder die Sekundarschule bestehen. Die Gefahr, sich trotz grossem Einsatz als Versager vorzukommen, ist wegen dieser isolierten Arbeitssituation nicht nur für junge Lehrer gross.

Der Kontakt mit der Schulpflege beschränkt sich auf deren Besuche, die vom Lehrer nur als Kontrolle empfunden werden können. Zweimal im Jahr eine Stunde, was kann da mehr gesehen werden, als ob Ordnung und Disziplin herrsche, ob das Lehrziel eingehalten werde und ob die Arbeiten der Schüler korrigiert seien. Das gleiche gilt für die Schulbesuche des Visitators. Für die meisten jungen Lehrer übt der Berater den grössten Druck auf ihre Arbeit aus, denn er erteilt das Wahlfähigkeitszeugnis. Als Lehrer mit einer langjährigen, erfolgreichen Praxis ist er meistens überzeugt von seiner eigenen Methode. Seine «beratende» Funktion besteht dann vielfach darin, dass er zu konventionellen Methoden rät und «Experimente» missbilligt.

Des Rätsels Lösung: Ein Preisausschreiben

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass der Verschärfung des Lehrermangels keinerlei richtungweisende Massnahmen der Behörden gegenüberstehen. Zwar scheinen die Behörden endlich einzusehen (besser: zuzugeben), dass der Lehrermangel ein Problem darstellt, doch konkrete Vorschläge zu seiner Lösung fehlen nach wie vor. Schon die Art und Weise, wie an das Problem herangegangen wird, lässt wenig Hoffnung zu, dass es jemals zu solchen kommen wird: Der neueste Geistesblitz in dieser Hinsicht ist ein Preisausschreiben (!) der Schulsynode mit dem Thema «Möglichkeiten zur Behebung des Lehrermangels» (siehe Schulblatt 5/74). Da soll nun irgendein Lehrer in seinem Stüblein die Patentlösung zum Aermel herausschütteln – auf nicht mehr als 20 Seiten! Und irgendwo arbeiten noch Experten (zum Beispiel die Pädagogische Abteilung der Erziehungsdirektion), von denen jedoch nicht bekannt ist, was sie inhaltlich überhaupt machen.

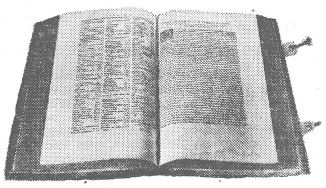
Wenn die Erziehungsdirektion nicht den Eindruck erwecken will, dass ihr an einer wirklichen Behebung des Mangels gar nichts gelegen ist, genügen schöne Worte nicht mehr. Sowohl Lehrer wie auch Eltern wollen jetzt endlich Taten sehen.

Lehrergruppe Zürich

Wissen Sie, wo Paracelsus seine Bücher gekauft hat?

Buchhandlung für
MEDIZIN H. Freihofer
- Medizin
- Veterinärmedizin
- Zahnmedizin
- Pharmazie
- Biologie

Rämistrasse 37 8024 Zürich Tel. (01) 47 92 22



Buchhandlung
HUMANA H. Freihofer
- Psychiatrie
- Psychologie
- Erziehung
- Soziologie

Rämistrasse 37 8024 Zürich Tel. (01) 47 61 20

Hätte er uns gekannt ...

Die zs-Redaktion für einmal in eigener Sache

Mit Papier kann man die Welt nicht verändern

zs-Redaktoren sind auch nur Menschen. Die zudem mitunter in der Mensa essen oder in einer Vorlesung sitzen und dort auch mit Kommilitonen über ihre Zeitung ins Gespräch kommen. «Ihre»: die Zeitung derer, die sie machen, und derer, die sie lesen. Da wird manchmal hart kritisiert, manchmal fällt auch ein Wort des Lobes. Und immer wird uns nahegelegt, wir sollen doch unsern Lesern einmal etwas von unserer Arbeit berichten. Dem Wunsch kommen wir gerne nach. Hier also der Versuch, unsere Tätigkeit kurz zu beschreiben und unsere journalistische Grundhaltung zu umreissen.

Redaktion zs

Wer meint, eine Zeitung wie den *«zürcher studenten»* zu machen, bestehe vor allem darin, vor die Schreibmaschine zu sitzen und seinen journalistischen Kropf auszuschütten, täuscht sich ganz gründlich. Die Aufgaben, mit denen sich ein zs-Redaktor konfrontiert sieht, wenn er vom Grossen Studentenrat oder vom Delegierten convent für seine Amtsdauer gewählt ist, sind weit umfangreicher und schwieriger. Da geht es ums Administrieren und Herstellen der Zeitung nicht weniger als ums Schreiben. Die Redaktion lässt andere Mitarbeiter *Artikel schreiben* oder schreibt selbst welche, geht auf die Suche nach Information;

- macht die Manuskripte *druckbereit* (was eine recht langwierige Arbeit sein kann);
- stellt die Seiten zusammen, gestaltet die Zeitung, leitet und kontrolliert die Herstellung;
- trägt die Zeitung an der Uni und der ETH aus und besorgt den Vertrieb.
- ist für die Beschaffung der Finanzen besorgt, die für die Herausgabe der Zeitung erforderlich sind. Hiefür hat sie die Akquisition von Inseraten einer Agentur übertragen, mit der sie eng zusammenarbeitet. Etwa zwei Drittel der Einnahmen kommen aus Inseraten;
- führt die Administration der Zeitung (Rechnungswesen, Buchhaltung, Archiv, Abonnentenwesen usw.);
- ist Kontaktstelle (Auskünfte, Anfragen von Studenten, Presseleuten, Privaten usw.).

Alles in allem ergibt dies einen recht beträchtlichen Arbeitsaufwand, da der *termingerechte Ablauf* aller Aktivitäten

stets gewährleistet werden muss und sich «Schnitzer» sehr ungünstig auswirken. Diesen Aufwand noch mit der Belastung durch ein Studium zu verbinden, erschwert die Aufgabe entsprechend. Wichtig bei der Abwicklung dieser Arbeit sind vor allem *Zuverlässigkeit* und *Teamgeist* – Dinge, die erst nach längerer Zeit kontinuierlicher Zusammenarbeit möglich werden.

Gestalten

Doch nun zu unserer redaktionellen Grundhaltung: Wir glauben, dass der Leser einer Zeitung – und schon gar der einer Studentenzeitung – den Anspruch hat, zu wissen, nach welchen Grundsätzen die Redaktoren seiner Zeitung sich richten. Doch vorerst müssen – so scheint uns – zwei Dinge präzisiert werden:

- Der Inhalt des «zürcher studenten» stellt *keine offizielle Meinungsäusserung* irgendeiner Gruppe, sei es der Studentenschaft oder der Redaktion, dar, geschweige denn die Meinung der Studenten oder gar der Hochschule. Der Inhalt jedes Artikels verpflichtet *nur seinen Autor.*
- Auf die Annahme von *Inseraten* oder Werbebeilagen hat die Redaktion *keinen Einfluss.* Gewiss kann man manchmal über die Qualität und den Sinn der einen oder andern Werbung aus mehr oder weniger guten Gründen geteilter Meinung sein, darauf zu verzichten wäre indessen schlicht *unrealistisch,* da in diesem Fall die Kosten der Herstellung für die Studentenschaft unerschwinglich würden.

Hauptaufgabe eines Redaktors ist die *Gestaltung* der Zeitung. Er erhält vom Parlament seiner Hochschule für die Zeit, für die er gewählt ist, ein Vertrauensvotum für die Bewältigung dieser Aufgabe. Diesem gestalterischen Aspekt kommt eine ganz erhebliche Bedeutung zu, ist es doch ihm zu verdanken, dass am Ende die Zeitung als ein *Ganzes* und nicht etwa als blosses Sammelsurium von zusammenhanglosen Mitteilungen dasteht. Hier kommen journalistische Gesichtspunkte zum Zuge, die erlernt und berücksichtigt werden müssen. Nach welchen Gesichtspunkten gestalten wir nun diese Zeitung?

Massgebend ist das Leserinteresse

Wir bemühen uns, uns danach zu richten

- was unsere Leser, das heisst vorwiegend die Studenten der beiden Hochschulen, interessieren könnte;
- was sie *schon in anderen Informationsmedien* vorfinden, wir ihnen also nicht noch einmal auftischen müssen.

Dabei gehen wir davon aus, dass der Student *Hochschulangehöriger* ist, aber nicht weniger *«Benützer» dieser Stadt, Staatsbürger, Mensch.* Anders gesagt: Was ist der grössere gemeinsame Nenner eines Philosophen und eines Pharmazeuten: dass sie studieren oder dass sie in Zürich leben? Schwierig auszumachen... Wir meinen, dass man hier keine künstlichen Schranken aufstellen soll und kann. Im Zeitpunkt der Internationalisierung aller grossen Probleme scheint es uns vonnöten, den Blick über den eigenen Kirchturm hinaus zu richten. *Thematisch* wollen wir so *vielseitig* sein wie nur immer möglich. Ein weiterer Grund motiviert uns zu dieser Haltung: Es ist unseres Erachtens unerlässlich, den Anschluss an die Kreise ausserhalb der Hochschule zu finden, *nicht im Elfenbeinturm zu verbleiben.* Dieses Ziel müsste man dann verfehlen, wenn man statt einer Zeitung mit einem breitangelegten Inhalt irgendein armseliges und kleinkariertes Mitteilungsblättchen machen würde.

Objektiv?

Eine Frage, die immer wieder auftaucht, ist jene der *«Objektivität».* Unsere Auffassung läuft dahin, dass es eine solche in der Information *gar nicht geben kann:* denn bei der Auswahl, die man trifft, den Aussagen, die man macht, oder den Formulierungen, die man wählt, kann man ja nicht über den eigenen Schatten springen. Wichtig ist infolgedessen nicht die vermeintliche «Objektivität», die oft *nur getarnte Parteilichkeit* ist, sondern die *klare Umschreibung eines Standpunkts.* Der Leser soll erkennen können, worum es geht, welches die *Grundannahmen* und die *Wertungen* sind – nur so kann er sich ein Bild machen. Dass unsere Leser reif genug sind, um sich jeweils selbst eine Meinung zu bilden, daran möchten wir nicht im geringsten zweifeln. Das Beste, was wir tun können, ist das Spektrum der Informationen, die sich ihnen anbieten, dort, wo es uns möglich ist, zu erweitern. Wir rechnen damit, dass unsere Leser auch *Tageszeitungen* und andere *Periodika* lesen. Unsere redaktionelle Haltung ist somit ein *Bekenntnis zur politischen Mündigkeit unserer Leser.*

Wir sind uns bewusst, dass der eine oder andere einmal am «zs» Anstoss nimmt. Zum einen ist dies nur halb so schlimm, wie man meinen könnte: In einer Demokratie darf es ruhig auch einmal etwas lebendig zu und her gehen. Zum andern ist dieser Anstoss von uns auch manchmal ein bisschen gewollt: Um es mit dem Kabarettisten *Dietrich Kittner* zu sagen: Wir wünschen, dass unsere Leser Anstoss nehmen – *Denkanstoss.* Deshalb soll man es auch keinem unserer Autoren verargen, wenn er *Partei ergreift* – denn das ist etwas Grundverschiedenes von *Parteigebundenheit.* In diesem Sinne bemühen wir uns auch, etwas über den Wirbeln der Studentenpolitik zu stehen, was nicht zuletzt in einer erfreulichen Kontinuität (der zs erscheint nun seit 52 Jahren) zum Ausdruck kommt.

Wenn der eine oder andere Leser sich nun sogar zur Mitarbeit angeregt fühlen würde, hätten wir allen Grund, zufrieden zu sein.

Redaktion «zürcher student»

Nicht einverstanden? – Dann schreib es uns! Redaktionsadresse: Rämistrasse 66, 8001 Zürich. Uebrigens: das Gegenteil freut uns auch!

Weisst Du, dass Dich der Druck von 200 Exemplaren Deiner 100seitigen

Dissertation

nur ca. Fr. 820.— kostet?

Als Spezialfirma auf diesem Gebiet liefern wir schnell saubere Arbeit!

Auskunft und Beratung:

Foto-Druck aku Agentur ZÜRICH

Edith Florin
Binderweg 26, 8046 Zürich
(Neuaffoltern)
Tel. (01) 57 24 20

Demokratiekurs für Zürcher Jungbürger

Demokratie ist ja oder nein sagen

Die diesjährige Jungbürgerfeier in Zürich, welche von sämtlichen Tageszeitungen hochgejubelt wurde, lief wie folgt ab: Diskussionsleiter Toni Lienhard («Tages-Anzeiger») trug einleitend Zahlenmaterial zur schweizerischen Entwicklungshilfe zusammen. Dann erläuterten Fachleute aus Behörden und Privatwirtschaft (!), wie denn heute «geholfen» wird. Eine schönfärberische Diaschau begleitete diese «Informationen». Darauf folgte das Referat des Ciba-Geigy-Mannes und Nationalrates Felix Auer als Befürworter der heute praktizierten Entwicklungshilfe, anschliessend das Gegenreferat des Unternehmers Fritz König. Diese beiden «Anwälte» stellten nun abwechselnd Fragen – an Leute, die direkt mit Entwicklungshilfe zu tun haben. So sollte der Eindruck eines Kreuzverhörs vermittelt werden. Abschliessend durften beide Referenten ihre Schlussworte sprechen – hier wurde allerdings so penetrant von Menschlichkeit gefaselt und anderseits gegen die Linke in der Dritten Welt polemisiert, dass die Absicht der ganzen Inszenierung überdeutlich wurde: Ein Propagandaabend für unser Staatssystem, eine Trockenübung in kapitalistischer «Demokratie». Dementsprechend durfte das selbstverständlich inkompetente Publikum nicht mitreden, sondern lediglich zweimal abstimmen – vorher und nachher. Während die zweiten Abstimmungszettel eingesammelt wurden, durfte das Publikum Fragen stellen. – Wie hiess es doch nachher in einer grossen Zürcher Tageszeitung: «Jungbürger diskutieren über Entwicklungshilfe» – das versteht das Bürgertum also unter «Diskussion»...

Am Schluss der Veranstaltung, als Fragen gestellt werden konnten, erhob sich ein frisch gebackener Jungbürger: *«Ich will keine Frage stellen, sondern meinen Eindruck von diesem Abend wiedergeben, denn ich bin enttäuscht. Diese Veranstaltung hat mir und uns allen wieder einmal bestätigt, was Demokratie in diesem Land bedeutet: dass wir Stimmbürger immer nur ‚ja' oder ‚nein' zu einer Sache sagen können, dass wir nicht mitdiskutieren können bei der Planung, sondern erst einbezogen werden, wenn ein Projekt oder ein Gesetz fixfertig vor uns liegt. Nach dem Wie und Warum einer Sache werden wir nicht gefragt. Wer nur ja oder nein sagen darf, kann in seiner Entscheidung viel besser manipuliert werden, als wenn man ihn schon vorher informieren und beteiligen würde. Auch heute abend entstand ein verfälschter Eindruck: Es geht nicht um die Alternative ja/nein, es geht um den Inhalt, das Ziel der Sache, es geht um das Wie!»*

Beifall im Saal, dann ergreift Podiumsgesprächsteilnehmer Felix Auer, Nationalrat, das Wort: Warum sich der Jungbürger auch ereifere? Wenn man in unserer Demokratie schon vorher, bei der Planung und Formulierung, mitreden wolle, könne man ja eine politische Laufbahn einschlagen, man könne sich in ein Parlament wählen lassen. Oder man könne Initiativen, Referenden, Petitionen einreichen, unsere Gesetze abändern – für diese Möglichkeiten sei doch in der Schweiz ideal gesorgt. Auch hier: Beifall im Saal, vereinzelte Pfiffe. Unser «Rechtsstaat» ist einmal mehr erfolgreich verteidigt und propagiert worden. Man geht zum gemütlichen Teil des Abends über: Imbiss, Volksmusik, Kabarett und Tanz.

So endet die Jungbürgerfeier für den Jahrgang 54 im Zürcher Kongresshaus am 22. November. Rund ein Viertel aller 4465 Zwanzigjährigen aus Zürich hat sich amüsiert – und ganz nebenbei eine Lektion erhalten, die eines Tages wohl zum *Denkzettel* wird: dann nämlich, wenn die jetzigen Jungbürger unser Demokratietheater zu durchschauen beginnen. An der pompösen Feier erleben viele von ihnen zum erstenmal, wie die zuständigen Herren aus Behörden und Wirtschaft mit der Demokratie umgehen, wie unter «demokratischem» Mäntelchen aktuelle Probleme völlig einseitig und tendenziös behandelt werden.

Big brother auf der Leinwand

Es erstaunt nicht, dass sich die Jungbürger an diesem Abend im allgemeinen noch unkritisch verhalten und schlucken, was ihnen da aufgetischt wird. Woher sollen sie auch gelernt haben, das Geschluckte zu verdauen, sich gegen die vorgeführte Polit-Show zu wehren? Wo sollen sie die Sprache erlernt haben, die nötig ist, um routinierten Politikern schlagfertig antworten zu können? – Bürgerliche Politiker und Sachverständige können eben reden, sind um eine Antwort nie verlegen. Jungbürger, also vor allem junge Arbeiter und Angestellte, sollen da vor Ehrfurcht sprachlos bleiben.

Reibungslose Polit-Show...

Man gibt ihnen auch gar keine Gelegenheit, aus ihrer sprachlosen Zuschauerrolle herauszutreten. Beeindruckt vom raffinierten Pro-und-Kontra-Spiel im Stil einer spannenden Gerichtsverhandlung, beeindruckt vom technischen Aufwand, der es ermöglicht, jeden Referenten auf eine Kinoleinwand zu projizieren, fasziniert von dieser kostspieligen, lächerlichen Inszenierung, wird dem Jungbürger keinen Moment Gelegenheit zur kritischen Distanz gegeben.

Aber auch wer gar nicht aufpasst und mit seinem Nachbarn schwatzt, stört keineswegs: die Verstärkeranlage ist so laut eingestellt, dass nur ein Sprechchor, Pfiffe oder Buhrufe aus dem Publikum den reibungslosen Ablauf der Polit-Show unterbrechen könnten. Das geschieht nicht. Die politisch bewussteren Jungbürger sind der Veranstaltung offenbar ferngeblieben. Und die anwesenden Jungen machen das gut organisierte Spielchen mit: Am Anfang werfen sie ihre Stimmkarte ein, und am Schluss tun sie es wieder, damit die Organisatoren die Bedeutung von Abstimmungsergebnissen – wie geplant – demonstrieren können. So funktioniert unsere Demokratie, liebe junge Stimmbürger...

Das soll nicht zuletzt auch durch die Meinungsverschiedenheiten in der Gesprächsrunde verdeutlicht werden: zwar fehlen eigentliche Gegner der heute praktizierten Entwicklungshilfe – wie etwa die Arbeitsgruppe Dritte Welt –, aber einige Vertreter äussern doch oppositionelle Ansichten und erfüllen so (ohne selber zu wollen) die übliche *Alibifunktion,* wie sie zu erwarten war.

... mit nicht geplanter Opposition

Nur einer der Opponenten passt nicht so sauber und plangemäss ins Veranstaltungskonzept: eine pakistanische Journalistin, die in der BRD arbeitet. Diese temperamentvolle Frau wird zum einzigen wirklichen Lichtblick des Abends. In einfachsten Worten zeigt sie auf, warum die heutige Entwicklungshilfe sinnlos ist und wer daran die Hauptschuld trägt. Der Beifall im Saal kommt ebenso spontan wie die Rede – die Journalistin ist auf Anhieb verstanden worden. In wenigen Minuten – mehr erlaubt der lächerlich genaue, «demokratische» Zeitplan nicht – widerlegt eine Frau aus einem Entwicklungsland die Herren aus der reichen Schweiz. Den Phrasen der obergescheiten reaktionären Politiker und den idealistischen, aber kaum politischen Aussagen der anwesenden Entwicklungshelfer – all diesem Sand-in-die-Augen-Streuen setzt die Pakistanerin überzeugende politische Argumente entgegen: dass eben Entwicklungshilfe nur etwas nützt, wenn gleichzeitig eine Landreform im Staat erfolgt (und damit grundlegende gesellschaftliche Veränderungen); dass Entwicklungshilfe heute meistens Neokolonialismus bedeutet – man will dem Land eine westlich orientierte Entwicklung aufzwingen, man weckt unnötige Konsumwünsche, man will die billigen Rohstoffe sichern und die dritte Welt als Rohstoffproduzenten auch künftig ausnützen. Aus den Voten der Pakistanerin geht klar hervor, dass die Fragestellung nicht lauten darf: *«Hat die schweizerische Entwicklungshilfe einen Sinn – ja oder nein?»* sondern heissen müsste: *«Wie muss die schweizerische Entwicklungshilfe aussehen, damit sie einen Sinn haben kann?»*

In den wenigen Minuten, die dem Publikum für Fragen reserviert bleiben, steht eine Jungbürgerin auf und bedankt sich bei der pakistanischen Journalistin: *«Mir ist dieser ganze Abend wie ein lächerliches Kabarett vorgekommen. Das Problem wurde gar nicht ernsthaft behandelt, das Publikum wurde ignoriert. Sie haben als einzige diese Diskussion ernst genommen und uns Zuschauern nichts vorgemacht. Dafür danke ich Ihnen.»*

Die Enttäuschung über diesen Abend, die Bestätigung dessen, was einige vielleicht schon erwartet haben – es wird wettgemacht durch die Hoffnung, den Kampfgeist, den uns diese Pakistanerin vermittelt hat. Der Dank gilt ihr nicht nur, weil sie so überzeugend gesprochen hat, danke sagen muss man ihr vor allem, weil sie dieser üblen schweizerischen Demokratiekomödie eine ehrliche, sozialistische Alternative gegenübergestellt hat.

Nicolas Lindt

Medizin

führen wir ab sofort gleichwertig neben unseren bisherigen Fachgebieten Technik und Naturwissenschaften

Die wissenschaftliche Buchhandlung in Ihrer Nähe

freihofer ag

Universitätstrasse 11 8006 Zürich
Telefon 01/47 08 33

Weg von der Hochschule?

Hast Du Dein Studium beendet? Gehst Du ins Praktikum?

Von nun an kommst Du vielleicht nur noch selten oder gar nicht mehr an die Hochschule. Du wirst also auch den «zürcher studenten» und «konzept» nicht mehr einfach irgendwo auflesen können. Falls Du den «zs/konzept» als einen wertvollen Beitrag im Blätterwald betrachtest und nicht als eine neue Form von Umweltverschmutzung, dann lass Dir empfehlen, ihn mit diesem Talon zu abonnieren.

Ich bestelle ein Abonnement «zürcher student/konzept» bis Februar 1976 für Fr. 24.– («konzept» allein siehe Talon dort).

Name und Adresse:

zs 52/7

Mit 30 Rp. frankiert einsenden an: «zürcher student», Rämistr. 66, 8001 Zürich.

Im Februar findet an der Uni eine Frauenwoche statt

Studentinnen aller Fakultäten, vereinigt euch!

Wie wir bereits im Wochen-Bulletin Nr. 4 ausgeführt haben, findet in der ersten *Februarwoche* 1975 eine Serie von Veranstaltungen statt, die von Studentinnen aus verschiedenen Fachbereichen vorbereitet und durchgeführt wird.

Wie die beiden vorbereitenden Plenumsitzungen gezeigt haben, ist offensichtlich bei vielen Studentinnen das Bedürfnis vorhanden, ihre eigene Situation als Studentinnen und Frauen an den Hochschulen in einem grösseren Rahmen und vor allem auch kollektiv anzugehen.

Wir wiederholen hier nochmals das Konzept: Wir gingen von den Fachschaften aus und bildeten dort Arbeitsgruppen, die jetzt auf die Veranstaltung hin arbeiten. Die Themen sind in grobem Rahmen durch die Fächer bestimmt, sollen sich aber aus der Arbeit weiterentwickeln. Es haben sich bereits Arbeitsgruppen zu folgenden Themenkreisen gebildet:

- Die wirtschaftliche Situation der Frau
- Die juristische Stellung der Frau
- Aspekte zur Abtreibungsfrage
- Geschlechtsspezifische Erziehung und Ausbildung
- Die Darstellung der Frau in der bildenden Kunst des 19./20. Jh. (in der Literatur
- Die Darstellung der Frau in der Werbung
- Geschichte der Frauenbefreiungsbewegung

Zudem werden bereits vor der Veranstaltungswoche eine fixe Informationsstelle und ein Treffpunkt installiert.

Die ersten Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen können in Form von Referaten, Filmen, Tonbildschau, Theater usw. präsentiert werden. Gegen Ende der Woche findet eine grundsätzliche Diskussion zu verschiedenen Organisationsformen und Zielsetzungen statt, kombiniert mit einem Referat einer Exponentin der Frauenbewegung (evtl. Alice Schwarzer), und den Abschluss der Woche bildet ein Fest.

Die Gruppen müssen nicht unbedingt etwas Druckfertiges abliefern, es kann ruhig fragmentarisch sein. Schliesslich ist ja die ganze Veranstaltung als Anregung und als Denkanstoss gedacht.

Aufruf an alle Studentinnen der Uni und der ETH:

Kommt zur nächsten Sitzung in der unteren Mensa, 17.00 Uhr, Montag, 9. Dezember.

Macht mit an der Frauenveranstaltung!

Hearings am Publizistischen Seminar

«Machen Sie Vorschläge, wir werden die sinnvollen wohlwollend prüfen.» «... im übrigen steht es Ihnen frei, den Lehrveranstaltungen fernzubleiben.» Diese beiden Zitate charakterisieren wohl am besten das Verhalten der Dozenten an den zwei Seminar-Hearings zwischen Studenten, Assistenten und Professoren am Publizistischen Seminar.

An zwei Abenden hätten sich alle Gruppen am Seminar über Lehre, Forschung, Studiengang, Personalpolitik und demokratische Entscheidungsstrukturen einigen sollen oder können. An zwei Abenden redeten *Studenten* an eine Wand. Die frustrierten *Assistenten* zogen es gar vor, beim zweiten Mal zu Hause zu bleiben. Gefordert hatten die Studenten einstimmig:

- Regelmässigen Beizug von Vertretern eines *materialistischen Ansatzes* in Lehraufträgen, d. h. Herstellung eines wirklichen Pluralismus
- Bekanntmachung aller *Forschungsaktivitäten*. Aufhebung der «Grauzone» zwischen Privat- und Seminaraufträgen. Erarbeitung eines Konzepts unter Beteiligung aller Gruppen.
- Oeffnung des Seminarorgans *«Publicissimus»* für alle Gruppen
- *Mitbestimmung* von Assistenten und Studenten bei der Wahl, Gestaltung und Durchführung von Lehrveranstaltungen
- Regelmässige Durchführung von freien und vorbereitenden *Tutoraten*
- Kein *«Berufsverbot»* für bestimmte Studenten und Ausländer

Die Ergebnisse blieben – wie gesagt – mager: den Studenten wurde eine(!) unzensurierte Seite des Seminarorgans zur Verfügung gestellt. Sie dürfen zwischen einem Lehrauftrag *Alexander Kluge* oder *Jürgen Ritsert* wählen, nachdem die von den Studenten vorgeschlagenen Professoren *Dröge* und *Holzer* den Dozenten nicht genehm waren. Zur Begleitung des Lehrauftrags Kluge oder Ritsert wird ein Tutorat genehmigt.

Alles andere bleibt weiterhin die alleinige Domäne der Professoren, die sich – unter Berufung auf die Lehrfreiheit – nicht scheuen, mit dem sogenannten *«Interesse des Seminars»* gleich auch die Interessen der Studenten mitzudefinieren (Saxer: *«... wie es im Interesse des Seminars sein muss, wenn ICH ein medienpädagogisches Konzept entwickle»*). Lernfreiheit der Studenten verstehen sie dann als die Freiheit, ihre gefällten Entscheide zu akzeptieren oder nicht. Sie berufen sich dazu jeweils auf *«gesetzliche Grundlagen und universitäre Rahmenbedingungen»*, aber nur solange es ihnen ins Konzept passt: die erfolgreiche Prüfung am Ende des Proseminars ist Bedingung zur Teilnahme an Seminarien. Doch die dazu nötige Fakultätsbewilligung wurde nie eingeholt. Widerspruch? Padrutt: *«Kein Kommentar!»*

Pluralismus der Lehre heisst für die Dozenten weiterhin nur, in ihren Veranstaltungen von Zeit zu Zeit ein Wort über andere ihnen nicht genehme Ansätze zu verlieren. Wie qualifiziert dies zuweilen geschieht, zeigt kürzlich Saxer, der die Autoren der Tagesschau-Kritik *«Welttheater für Eidgenossen»* in einer «wissenschaftlichen» Kritik schlicht als «abartig» bezeichnete.

Die Konsequenzen dieser Situation für die Studenten liegen auf der Hand: durch fortgesetzte wissenschaftlich qualifizierte eigene Arbeit und politischen Druck eine sinnvolle Ausbildung und demokratische Verhältnisse zu erreichen. Denn sicher ist falsch, was der Seminarleiter Padrutt zum Schluss noch meinte: *«... es ist natürlich die Frage, ob am Seminar Demokratie zelebriert werden soll.»* BG *Publizistik*

Anmerkung des KStR zum Artikel der ASTRA (Aktion Strafvollzug) in zs Nr. 6, Nov. 74

Der Artikel «Demokratisch die Demokratie aufheben» von der ASTRA enthält einige missverständliche Ungenauigkeiten:

- Entgegen den Darstellungen des Komitees nimmt der KStR grundsätzlich keine Stellung zur Initiative und zur Abstimmung über das Jugendkriminalitätsgesetz – er kann es per definitionem nicht.

Bei der Filmveranstaltung vom 26. November mit dem Film «Wer einmal lügt ...» und dem Referat von Dr. H. Braunschweig (Jugendkriminalität/Strafvollzug) ging es dem KStR um die allgemeine Diskussion über die Jugenddelinquenz, wie sie im Film von J. Kovach dargestellt wird. Eine Stellungnahme für oder gegen die «Beibehaltung und Durchsetzung des Jugendkriminalitätsgesetzes» durch den KStR fand nicht statt.

- Zudem war der KStR der allein verantwortliche Veranstalter; KJS und ASTRA wurden zur Diskussion eingeladen.

Es erübrigt sich, auf andere ungenaue Details des Artikels einzugehen, da die Veranstaltung ja bereits stattgefunden hat.

Aktuelles Seminar zum Thema Psychosomatik

Es krankt am System ...

Die POZ-med organisiert in diesem Wintersemester ein Seminar über Psychosomatik, das jeden Donnerstag von 18 bis 20 Uhr im Hörsaal 202 der Uni stattfindet. In den nachfolgenden Zeilen fasst die POZ-med Ziel und Hauptaufgabe des Seminars zusammen.

Der *Psychologie* und *Soziologie* wird im Medizin-Studium nicht die ihnen eigentlich zukommende Bedeutung beigemessen. Das hat zur Folge, dass der ausgebildete Arzt den psychischen Problemen des Patienten machtlos gegenübersteht und nicht imstande ist, den Einfluss von Psyche und Gesellschaft auf Gesundheit und Krankheit richtig einzuschätzen. Die daraus resultierende Unfähigkeit, dem Patienten eine adäquate Behandlung zukommen zu lassen, hat ihren Ursprung in dem immer noch *fast rein organpathologisch ausgerichteten Studium* einerseits, in den fehlenden Einrichtungen im Gesundheitswesen andererseits.

Obwohl wir uns mit einer wachsenden Zahl von psychosomatisch erkrankten Menschen konfrontiert sehen, stellen wir fest, dass unsere Ausbildung diesen Berufsperspektiven nicht gerecht werden kann. An unserem Studium ist zu kritisieren, dass uns eine entsprechende Perspektive für Therapie und Prophylaxe fehlt. Der ausgebildete Arzt sieht sich deshalb weiterhin gezwungen, eine symptomatische Therapie zu leisten.

Das Seminar wurde initiiert, weil es heute gilt, die Organisation des Gesundheitswesens und der medizinischen Ausbildung neu zu überdenken. Wir können nicht dabei stehenbleiben, den Mangel an einer psychosomatischen Ausbildung zu kritisieren, losgelöst von den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen. Wir versuchen im Seminar zu zeigen, dass man mit dem Argument der Selbstverantwortlichkeit des Patienten der psychosomatischen Erkrankungen nicht Herr werden kann.

Um gegenüber den sozialistischen Staaten konkurrenzfähig bleiben zu können, sieht sich die kapitalistische Wirtschaft gezwungen, die Steigerung des Wirtschaftspotentials zu forcieren. Das führt nicht nur zur bekannten Umweltzerstörung, sondern auch zu neuen Berufskrankheiten. Dies bringt eine physische und psychische Mehrbelastung der arbeitenden Bevölkerung. Dem gegenüber steht eine mangelnde medizinische Versorgung. Diese mangelhafte Versorgung ist bedingt durch die sich ausweitende Infrastrukturkrise. Durch rigorose Massnahmen zur Eindämmung der Kosten werden medizinische Leistungen gedrosselt. An erster Stelle stehen Personalplafonierungen, Numerus clausus für Medizinstudenten,

uni

Rossi-Plan usw. Gerade für psychosomatische Erkrankungen ist aber das ärztliche Gespräch ein wichtiger Faktor. Dieses wird durch solche Massnahmen immer mehr eingeschränkt.

Im Interesse einer optimalen medizinischen Versorgung wenden wir uns gegen eine ungenügende Schaffung von Assistentenstellen, gegen erhöhte Krankenkassenprämien, gegen Franchise und Selbstbehalt. Wir setzen uns ferner ein für die Schaffung von Quartierpolikliniken. Die psychosomatische Medizin kann deshalb immer nur im Rah-

Studium abgeschlossen?

Ein Jahr im Praktikum?

Aber den «zs» wollen Sie doch nicht vermissen!

Abonnemente (pro Jahr 21 Fr. inkl. «konzept») können bei der Redaktion, Rämistr. 66, 8001 Zürich, bestellt werden.

MAGI'S JEANS SHOP

Jeans à gogo ...

Grosse Auswahl Rund- und Tweedhosen in vielen modischen Farben. Unisex. Pullis, Jacken, Hemden und Accessoires

10 % Rabatt für Studenten!

Weinbergstrasse 15
8001 Zürich
Telefon 01/349443

Ihr Brillenspezialist für Augenoptik + Kontaktlinsen

Welcho-Optik
Welchogasse 4
8050 Zürich
Telefon 01/46 40 44

gewährt Studenten

20% Rabatt

auf Brillen

10% Rabatt

auf Sonnenbrillen, Feldstecher, Höhenmesser, Lupen und Kompasse

Harte Kontaktlinsen

und

weiche Kontaktlinsen

Preise auf Anfrage

Analytische Gruppendynamik

Verlangen Sie das ausführliche Programm der Veranstaltungen 1975.

Gruppendynamik zu erschwinglichen Preisen mit Vergünstigungen für Studenten.

Arbeitsgemeinschaft Schweiz der Gesellschaft für analytische Gruppendynamik
8307 Effretikon
Wangenerstrasse 5 Tel. (052) 32 51 68

Bäggli-Hotels AG

Marktgasse 17, Tel. 34 15 30

Hotel Rothus, 8001 Zürich
Restaurant Golden Bar, 1. Stock

Sehr preiswerte, gutbürgerliche Küche. Tellerservice ab Fr. 4.80 und à la carte.

Taschen-Computer HP45 von Kochoptik.

Jetzt haben komplizierte Rechnungen eine einfache Lösung.

Mit dem HP 45 lassen sich komplexe mathematische Formeln schnell, leicht und genau lösen. Mit 35 Tasten können Sie 58 verschiedene Operationen ausführen. Das ideale Gerät für Ingenieure, Wissenschaftler und Studenten.

Fr. 1349.-

Kochoptik

Bahnhofstrasse 11, Zürich, Tel. 01 25 53 50, Montag ganzer Tag geschlossen
Brillen, Contactlinsen, Foto, Projektion, Meteo

Ansprechende Auswahl
günstige Preise

finden Studenten in unseren Gastbetrieben

Mensa der Universität	Künstlergasse 10
Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Institutsgebäude Freiestr. 36
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Erfrischungsraum	Med. vet. Institut im Kantonalen Tierspital
Olivenbaum	Stadelhoferstrasse 10 (auch 1. Stock)
Frohsinn	am Hottingerplatz
Hotel-Restaurant Rütli	Zähringerstrasse 43

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Weiterbildung!

Schneller und besser mit dem audiovisuellen Sight + Sound System

- Maschineschreiben
- Briefgestaltung
- Orthographie
- Interpunktion
- Engl. Stenographie

Alle Kurse beginnen täglich.
Verlangen Sie bitte Unterlagen.

01 27 15 00

SIGHT + SOUND
Education Switzerland AG
Löwenstr. 23, 8001 Zürich

4/74

men der Berufsperspektiven diskutiert werden.

Programm des Seminars

Materialien zur Psychosomatik
Allgemeine Einführung, Kritik an positivistischen Modellen, Stressmodell
Fallbesprechungen
Familie, Mutter-Kind-Beziehung, Persönlichkeitsstruktur
Angst, Hilflosigkeit, Neurose, Depression, emotionale Spannungszustände
Dialektische Einheit von Leib und Seele

Gesellschaftliche Aspekte der Psychosomatischen Medizin
Zunahme der psychosomatischen wie auch psychischen Krankheiten in den bürgerlichen Gesellschaften
Kulturelle, historische, soziologische Unterschiede in der Häufigkeit psychosomatischer Krankheiten
Dialektische Einheit von Psyche, Soma und Gesellschaft
Gesundheit/Krankheit

Berufsperspektiven
Medizin als sogenannte «wertfreie Wissenschaft» – Ideologie der bürgerlichen Medizin als Garantin der (reinen) Erhaltung der Arbeitskraft, bürgerlicher Krankheitsbegriff
Arzt-Patient-Beziehung, Objekt Patient
Arzt als Tankwart der Pharma-Industrie, Symptomtherapie (am Beispiel des Benzodiazepins)
Zur Sozial- und Präventivmedizin, zur Arbeitsmedizin
Kostenexplosionshysterie, Personalplafonierungen, Sparmassnahmen
Psychosomatische Medizin in den Kliniken

«Forschung 1972»

Eine taube Nuss vom ETH-Samichlaus

O du fröhliche Vorweihnachtszeit! In seriösem Dunkelgrün präsentiert sich das langersehnte Geschenk. Die markante weisse Schrift verheisst viel: Forschung 1972. Der erste für die Oeffentlichkeit bestimmte Bericht «über die Forschungstätigkeit der Institute der ETHZ» ist erschienen. Bestimmt ein Anwärter für die Bestsellerliste der Hochschulpublikationen. Ein ideales Weihnachtsgeschenk für Studentenpolitiker und andere Kritiker geheimer Forschungstätigkeit? Wenn die Angaben auch nicht das Neueste vom (Forschungs-)Neuen sind, müssen wir nicht trotzdem dankbar sein für die Bescherung? Im trauten Kerzenschein können wir uns der gewonnenen Transparenz freuen!

Doch St. Nikolaus hat Pech gehabt, eine taube Nuss ist ihm in den Sack gerutscht. Auf 206 Seiten findet sich nichts, was nicht schon längst bekannt war (bei einigen Instituten hat's wenigstens zu einer genauen Beschreibung des Apparatebesitzes gereicht). Keine einzige der gesuchten Informationen. Die Reichen und die Superreichen erkennt man nicht. Umfang und Bedeutung der aufgelisteten Projekte lassen sich bloss erahnen. Fremdfinanzierung existiert nicht. Die Interessen der Industrie blieben wohl, wie es sich gehört, brav vor der Türe stehen. Erfolge, die Schlagzeilen bis in die Tagesschau machten, finden sich auf drei Linien wieder. Andere Projekte haben nicht mal einen eigenen Titel bekommen.

Beinahe zwei Jahre waren nötig, bis auch das letzte Fünklein ausgegangen ist im Dunkel des Institutsgestrüpps. Die alten Forderungen nach mehr Klarheit sind auf der Strecke geblieben, was bleibt, sind Allgemeinplätze. Eine Neuauflage in den kommenden Jahren dürfte billig sein: die meisten Seiten können übernommen werden.

Was bleibt, ist Enttäuschung. Die mächtigen Institutskönige und ihre Lobby haben es einmal mehr fertiggebracht, die Oeffentlichkeit draussen zu behalten. Walter Brunner

experimente

In der Spalte «experimente» werden wir im Verlauf der nächsten Nummern unsere Leser auf Möglichkeiten hinweisen, sich konkret zu engagieren, indem wir Gruppen vorstellen, die sich in irgendeinem gesellschaftlich bedeutsamen Bereich betätigen. Wir meinen, dass ein Studium nicht darin bestehen sollte, ausser dem Fachwissen und der Karriere alles zu vergessen. Man sollte auch die Probleme, die sich ausserhalb des Elfenbeinturms der Hochschule ansiedeln, nicht aus dem Auge verlieren. So von wegen Fachidiotentum z. B. Also mach mit, du bist dazu aufgerufen!

Ausstellung über Alternativen

Die *Arbeitgemeinschaft Umwelt* (AGU) wird Anfang Sommersemester 75 an der ETH eine Ausstellung über Alternativen zu unserer grosstechnologischen Zivilisation zeigen. Dabei soll der Begriff von «Alternative» recht weit gefasst werden: technische und gesellschaftliche Lösungen und Konzepte, deren kurz- und langfristigen Auswirkungen auf die physische und soziale Umwelt sehr viel weniger zerstörerisch sind als die der heutigen. Die Arbeit für diese Ausstellung steckt erst in den Anfängen, und verschiedene Arbeitsgruppen sollten noch erweitert werden können. Folgende Themen sollen u. a. behandelt werden: *biologischer Landbau, Hausbau, Güterproduktion und Produktionsbedingungen, medizinische Versorgung, Abfall und Energie.* Eine Gruppe «Politisches» ist nicht vorgesehen, da keines der andern Themen letztlich unpolitisch ist. Engagierte oder engagierbare Leute aller Fachrichtungen sind eingeladen, sich zwecks Mitarbeit zu melden. Per Post: AGU, Postfach 2111, 8028 Zürich, per Telephon 34 63 23, oder am besten persönlich: Häldeliweg 15, Untergeschoss, Di–Do: 9–12 h, 14–17 h.

Redaktionsschluss Nr. 7: 3. 1. 75
Inseratenschluss: 10. 1. 75

Fachbuchhandlung für Naturwissenschaft und Technik

Unsere Spezialgebiete:
Mathematik
Physik
Chemie
Geologie
Mineralogie
Geographie
Astronomie
Zoologie
Botanik
Biologie
Landwirtschaft
Elektrotechnik
Datenverarbeitung
Maschinenbau
Bautechnik
Wirtschaft

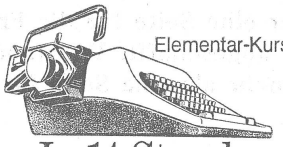
Freihofer AG
Buchhandlung für Wissenschaft und Technik
8006 Zürich
Universitätstrasse 11
Tel. 47 08 33/ 32 24 07

Verlangen Sie
den Stellenanzeiger des Bundes mit den vielen interessanten Angeboten.

Die Stelle

Für eine Probenummer schreiben oder telefonieren Sie uns!
EIDG. PERSONALAMT
Stellennachweis
3003 Bern Telefon (031) 61 62 53

Grau ist der Alltag
bunt ist die Welt . . .
CANONICA! + Co
Machen Sie Ihren Alltag fröhlich-bunt mit Farben von Canonica!
Schaffhauserstrasse 6
(vis-à-vis Krone)
Tel. (01) 26 30 61, Zürich
Alles zum Malen


Elementar-Kurs

In 14 Stunden lernt man etwas für das ganze Leben.

Elementar für jedermann ist das sichere Maschineschreiben. Also elementar für die sichere Bedienung von Schreibmaschine, Telex usw. Und für alle, die es einfach können wollen.
In nur 8 Stunden erlernen Sie audio-visuell das Maschineschreiben 10-Finger-System blind, um anschliessend während 6 weiteren Stunden das Erlernte intensiv und unter unserer Anleitung zu üben und zu vertiefen.

- täglich beginnen neue Kurse
- täglich eine Stunde
- Sie wählen die Kurszeit
- keine eigene Maschine erforderlich
- Anschlusskurse für Schnellschreiben

Am einfachsten ist es, wenn Sie unser Kursprogramm anfordern. Wir geben Ihnen auch gerne von 8.00 bis 20.00 Uhr telephonisch Auskunft.

01 27 15 00
SIGHT + SOUND
EDUCATION SWITZERLAND AG
Löwenstrasse 23, 8001 Zürich
1/74

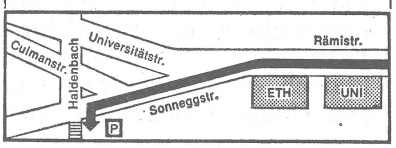
APOTHEKE OBERSTRASS ZÜRICH
Dr. Peter Eichenberger-Häfliger
Universitätsstrasse 9 Tel. (01) 47 32 30

PHARMA TIP:
Warum sind **Sie** noch nicht erkältet? Warum haben **Sie** noch keine Grippe? Was, Sie haben sich frühzeitig warm genug angezogen, Sie haben Ihren Luftbefeuchter in Betrieb genommen? Aha, Sie hatten etwas Halsweh und haben sofort gegurgelt und gelutscht — da ist für uns nichts drin, vielleicht sind Sie ein anderes Jahr etwas sorgloser.

KENJI-KAN ZÜRICH
KARATE, JUDO, JIU-JITSU, AIKIDO
KARATESCHULE KIOTO
ZÜRICHS ERSTE KARATESCHULE
✆ (01) 25 66 92 / 25 05 23 / 25 11 30

transteam
Temporär- u. Dauerstellen
Rämistr. 50, 8001 Zürich 01 47 60 88

Taschenbücher!!!
rororo. Fischer.
Heyne. Ullstein.
Goldmann. Knaur.
Suhrkamp. dtv.
Wir haben alle.
Uebrigens:
Wir machen immer noch Fotokopien.
Für 20 Rappen.
Hier:



Hier finden Sie uns. Keine 300 Schritte vom Poly entfernt.

Buchhandlung Sonnegg
Geöffnet: 9.00–18.30 durchgehend; Samstag 9.00–13.30
Paul Schibli, Sonneggstrasse 29
Tel. 34 07 88, 8006 Zürich

Bücher aus allen Wissensgebieten
Wir pflegen besonders
Technik, Betriebs- und Wirtschaftswissenschaft, Kunst und Architektur
Buchhandlung zum Elsässer
Arnold & Stamm AG, 8001 Zürich
Limmatquai 18, Tel. (01) 47 08 47 / 32 16 12

Vertrauen Sie mir Ihre
Dissertation, Lizentiatsarbeit
usw. an. Ich tippe sie schnell, sauber und preisgünstig mit meiner **IBM Executive** (Buchschrift) druckfertig ab. Referenzen vorhanden.
Telefon (01) 78 48 20

Riesenauswahl in Skischuhen
Wir sind die offiziellen Vertreter der folgenden Schuhmarken: Caber, Dachstein, Dolomite, Heierling, Humanic, Intersport, Kastinger, Lange, Nordica, Raichle. Alte Schuhe werden an Zahlung genommen!

STADI-SPORT
8005 Zürich
Josefstrasse 59
Telefon 01 44 14 88
Donnerstag Abendverkauf
Durchgehend geöffnet
Parkplatz

1. Jahrgang WDW Nr. 15.1.018.74

Auflage 240 000

Tages-Anzeiger

Geschäftssitz: Zürich 4, Werdstrasse 21
Briefe: Postfach, 8021 Zürich
✆ Verlag Abonnements, Inserate 01/39 30 30, Telex 56 188
✆ Aufgabe von Kleininseraten 01/39 40 40, Telex 56 188
✆ Redaktion 01/39 50 50, Telex 54 163

Wir haben vielen vieles zu sagen.

Auslandpreise: Lit. 200, DM –.90, Pts 30
Abonnementspreise auf Seite 18
Grundpreis für Inserate: Der 1sp. mm (27) Fr. 1.23
Stellen (36) Fr. 2.01, Reklamen (57) Fr. 5.13
(Ausland 1.71/2.75/7.44) Rabatte gemäss Tarif

Würde Ihnen der Tages-Anzeiger mehr ans Herz wachsen, wenn er eine Seite für die Frau hätte?

Einst hatte auch der Tages-Anzeiger eine Seite für die Frau. Doch vor ein paar Jahren haben wir sie abgeschafft. Wir fanden: Eine Zeitung mit so vielen Seiten muss mehr als eine Seite für die Frau haben.

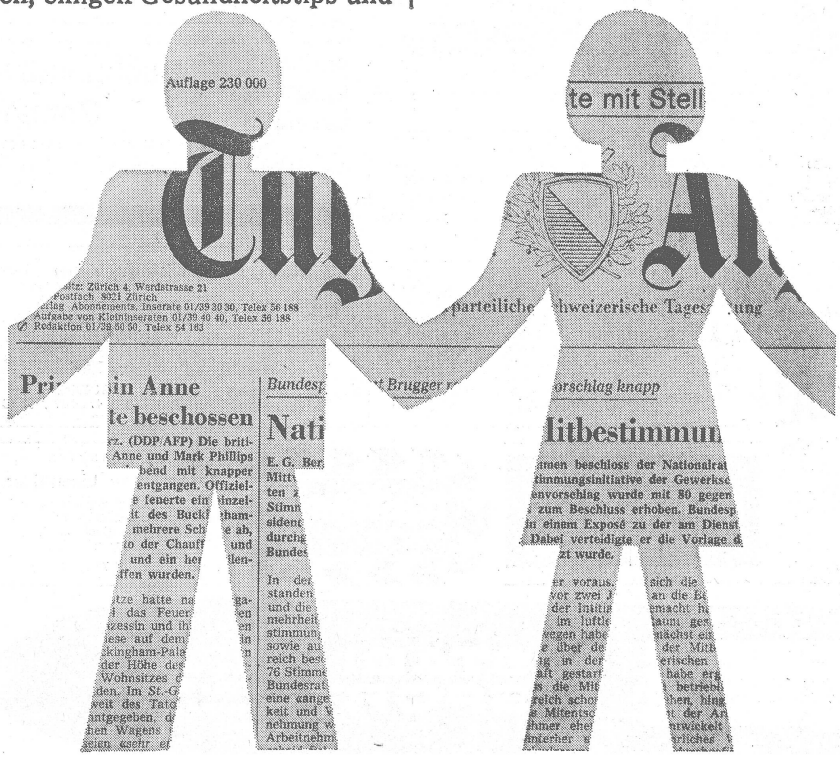
Viele Zeitungsmacher sind immer noch der Meinung, Zeitunglesen sei eigentlich Männersache. Politik lasse die Frauen kalt, für Kriminalfälle hätten sie nicht die Nerven, vom Sport verstünden sie nichts, in der Wirtschaft hätten sie nichts zu sagen und Kultur, das sei für sie höchstens ein gesellschaftlicher Anlass. So wurde ihnen denn eine kleine Nische eingerichtet, die Seite für die Frau. Mit ein wenig Modeklatsch, ein paar Menüvorschlägen, einigen Gesundheitstips und einer Prise Sozialproblemen.

Heute wundern wir uns, dass sich die Frauen eine solche Deklassierung so lange gefallen liessen. Mit welchem Wissen sollen sie denn ihren Stimmzettel ausfüllen? Mit ihren Kochkenntnissen? Und wie die Teuerung verstehen? Mit etwas Kinderpsychologie? Und worüber sollen sie sich mit ihrem Mann unterhalten? Ueber lauter Dinge, die im Haus und zehn Meter drumherum passiert sind?

Wir sind der Meinung, dass alles, was im Tages-Anzeiger steht, Frauen genauso angeht wie Männer. Und dass man heute nicht mehr zwischen einem Männer- und einem Frauenteil unterscheiden darf. Unsere Zeitung wird denn auch nicht nur von Männern geschrieben. *Marlies Strech* ist für die Titelseite und Reportagen mitverantwortlich. *Marie-Louise Stickelberger* macht das Extrablatt für die Jungen, *Esther Scheidegger* ist Gerichtsberichterstatterin. *Rosmarie Waldner* betreut die Montagbeilage Natur + Forschung. *Laure Wyss* ist Magazin-Redaktorin.

Die deutlichste Sprache sprechen allerdings Zahlen. Von allen Zürcher Zeitungen ist der Tages-Anzeiger die einzige, die in den letzten vier Jahren einen deutlichen Zuwachs an Leserinnen verzeichnen konnte: 1970 machten die Männer 55% und die Frauen 45% der Leser aus. 1973 war das Verhältnis 51% zu 49%.

Offenbar ist unser Grundsatz, den Frauen auch beim Zeitunglesen Gleichberechtigung einzuräumen, nicht so falsch. Denn es war im Jahr 1970, als wir die Seite für die Frau im Tages-Anzeiger abschafften.



Vor dem Tages-Anzeiger sind alle Leser gleich.

Coupon

Ich möchte gern den Tages-Anzeiger lesen.
Schicken Sie ihn mir

☐ *vorerst 3 Wochen gratis zur Probe,*

☐ *3 Wochen gratis und nachher im Abonnement mit 30% Studentenrabatt.*

Ich wähle folgende Zahlungsart (die 30% Studentenrabatt sind bereits abgezogen):

☐ *Fr. 5.35 für 1 Monat* ☐ *Fr. 30.60 für 6 Monate*

☐ *Fr. 15.50 für 3 Monate* ☐ *Fr. 60.55 für 1 Jahr*

Name:

Strasse:

Plz., Ort:

7402

Bitte ausschneiden und senden an:
Tages-Anzeiger, Vertriebsabteilung, Postfach, 8021 Zürich.